

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

1893

II. Reime vom Oldenburger Wunderhorn.

II.

Reime vom Oldenburger Wunderhorn.

J. J. Winkelmann teilt in seiner Monographie über das Oldenburger Wunderhorn (Bremen 1684 S. 8) einige Verse mit, welche er unter die in seinem Hause gemalte Geschichte vom Wunderhorn schreiben ließ. In einem Exemplar dieses Buches auf der Landesbibliothek zu Oldenburg ist dazu handschriftlich bemerkt:

„Als ich im Jahr 1706 die Stadt Oldenburg besah, fand ich auch in Cord Herzogs, Gastwirts auf dem Damme daselbst, Hause das Gemälde der Geschichte von Erbeutung des Wunderhorns, und darunter die pagina praecedenti befindliche Verse, jedoch selbige etwas verändert — die Varianten sind nicht unerheblich — wie folget:

Als man schrieb neunhundert und neunundachtzig Jahre,
Ist dieses auf der Jagt Graf Otten wiederfahren,
Indem er durstig war und niemand bey sich fand:
Ein Jungfrau kam herfür aus Ofenberger Sand,

Sehr schön von Angesicht, köstlich und wohl gekleidet;
Ein silbern Horn, mit Gold sehr künstlich zubereitet,
Erfüllt mit einem Tranke, sie selbst dem Grafen gab.
Der Graf nicht sonder Schreck nahm solches von ihr ab,

Und hat es hinter sich über das Pferd gegossen,
Daß auch dem Pferd davon die Haar hinweggestossen;
Er mit dem Horn geschwind entreitete aus der Jagt,
Und hat's zur Gedächtniß nach Oldenburg gebracht. (I. H. R.)“



III.

Graf Gerd von Oldenburg (1430—1500), vornehmlich im Munde seiner Zeitgenossen.

Von Hermann Duden.

Es ist ein gemein Sprichwort gewesen, daß jedes Kind gewußt: „Das ist Graf Gerdes Geleit von Oldenburg; hätte ich dir kein Geleit gegeben, wärest du nicht gekommen.“

Gerichtliche Zeugenaussage im Prozesse
Münster c.a. Oldenburg 1559.

Mit diesem Sprichwort, in dem Graf Gerd von Oldenburg noch mehrere Menschenalter nach seinem Tode als der Typus eines treubruchigen Raubritters, eines Straßenschinders nach dem Ausdruck des Chronisten, im Gedächtnis der Menschen fortlebte, steht in einem merkwürdigen Widerspruch die Bemerkung des persönlich dem Grafen nur ungünstig gesinnten Hamburger Historikers Albert Kranz: daß alle Bauern in ganz Holstein mit wunderbarer Zuneigung an dem Grafen Gerd gehangen hätten, und noch zu seiner Zeit (1504) in den Herzen der Greise eine sehnsüchtige Erinnerung an sein Regiment lebendig sei¹⁾; was allerdings dem Autor so unverständlich erscheint, daß er sich mit einer Anspielung auf die aesopische Fabel von den Fröschen, die den Storch zum König gewollt, eine Erklärung sucht. Soviel sehen wir: die Erscheinung des wilden Grafen Gerd, der in seinem wandelvollen Leben eine solche Unmenge von Haß und Liebe auf sich geladen hatte, war bei den nächsten Generationen auch außerhalb seiner Heimat noch nicht verwischt, sondern blieb noch lange populär in bösem und in gutem Sinne. So kommt

¹⁾ Metropolis Lib. XII, c. V.

